

Daniela Hrzán

Sind alternative „Erzählungen“ über Female Genital Cutting (FGC)¹ möglich? Erste Schritte auf dem Weg zu kritischen Weißen² feministischen Perspektiven

Wie erzähle ich eine „Geschichte“ über „weibliche Beschneidung“, die so ganz anders ist, als das, was alle kennen? Mehr noch: Wie kann ich erreichen, dass andere mir zuhören und diese Geschichte wahrnehmen und nicht von vornherein ablehnen? Diese Fragen stellte sich Lori Leonard, deren Forschungsergebnisse zu FGC die „Standarderzählungen“ zum Thema in Frage stellen. Sie beginnt ihren Aufsatz mit den folgenden Worten:

Es gibt eine Geschichte über die weibliche Beschneidung. Die meisten von uns kennen sie aus der Zeitung oder haben sie in medizinischen Fachzeitschriften oder in ethnologischen Zeitschriften gelesen oder sogar in Bestseller-Romanen. Das Thema lief im National Public Radio in *All Things Considered* und war Aufmacher in Schönheits- und Unterhaltungsmagazinen wie *People* oder *Seventeen*. Eines der afrikanischen Supermodels hat die Geschichte in der ersten Person Singular erzählt. [...] Die meiste Zeit hören wir die Geschichte aber in der dritten Person Plural – als etwas, das *die Anderen* tun. Weibliche Beschneidung mag schwer zu verstehen sein, aber wir können sie dennoch erklären; uns ist so oft erklärt worden, was sie bedeutet. In der Tat, die Geschichte ist uns so vertraut, dass ich die Worte vorhersagen kann, bevor ich sie mit meinen Augen sehe. Ich kenne die Geschichte auswendig.³

¹ In diesem Beitrag wird bewusst die Bezeichnung „Female Genital Cutting“ (FGC) benutzt. Damit soll der Anspruch eines sensiblen Umgangs mit diesem Thema gekennzeichnet werden. FGC wird im englischen Original verwendet, um zu zeigen, dass es dabei nicht nur um eine neue Bezeichnung neben anderen geht, sondern um ein neues Forschungsparadigma, das für einen kritisch-reflektierten und antirassistischen Umgang mit dem Thema steht und sich im Rahmen der US-amerikanischen Debatten herausgebildet hat.

² „Weiß“ wird hier großgeschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich dabei um eine soziale Konstruktion handelt, nicht um „rassische“ Zuschreibungen. Dabei soll die Großschreibung Weiße Menschen nicht zentrieren, sondern eher verdeutlichen, dass nicht nur „Schwarzsein“, sondern auch „Weißsein“ eine soziale Konstruktion darstellt, die durch ihren unmarkierten Status in der Regel aber nicht als solche wahrgenommen wird und deshalb erst einmal sichtbar gemacht werden muss. Des Weiteren soll betont werden, dass der Begriff „Weißsein“ die Idee ausdrückt, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, die als „Weiß“ identifizierbar sind und die sich selbst als „Weiß“ identifiziert. „Weißsein“ ist daher nicht mit „Hautfarbe“ gleichzusetzen, sondern markiert eine „Position struktureller Vorteile in Gesellschaften, die durch rassistische Dominanz geprägt sind“. Frankenberg, Ruth, 1996: Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen: Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 53, 56.

³ Leonard, Lori, 2000a: „We Did It for Pleasure Only“: Hearing Alternative Tales of Female Circumcision. In: *Qualitative Inquiry* 6, 2, p. 212. Dieses Zitat, wie auch alle folgenden, wurde von der Autorin aus dem Englischen ins Deutsche übertragen.

Die „Geschichte“, die nicht nur Leonard, sondern den meisten von uns vertraut ist, ist die sogenannte „Standarderzählung“ – eine Art Prototyp des Redens über FGC, die sich in den vergangenen Jahrzehnten und mit Hilfe von hunderten von wissenschaftlichen Beiträgen institutionalisiert hat. Nach Leonard sind die typischen Elemente der „Standarderzählung“ und die Reihenfolge ihrer Auflistung klar definiert: Die Erzählung beginnt mit einer Beschreibung der unterschiedlichen „Methoden“, durch die die Genitalien von Frauen „beschnitten“ (oder wie es häufiger in der Literatur heißt: „verstümmelt“) werden. Anschließend erfolgt eine Diskussion der unterschiedlichen Bezeichnungen sowie ihrer Vor- und Nachteile, und es wird begründet, warum wann welcher Begriff benutzt wird oder auch nicht. Weiter geht es mit Antworten auf die Fragen: Was wird genau weggeschnitten? Wie viel wird weggeschnitten? In welchem Alter werden Mädchen beschnitten? Mit welchen „Werkzeugen“ wird geschnitten, und wer schneidet? Sind diese Fragen beantwortet, erfolgt in der Regel eine Auflistung der gesundheitlichen Folgen von FGC-Praktiken. Genannt werden dabei Blutungen, Schock, Infektionen, Unfruchtbarkeit, sexuelle Störungen, Probleme während Schwangerschaft und Geburt, und Tod.⁴ Hervorzuheben ist hierbei, dass in den meisten Fällen nicht differenziert wird – weder zwischen den einzelnen Formen von FGC, den unterschiedlichen gesundheitlichen Folgen, die mit verschiedenen Formen einhergehen, oder den ethnischen Gruppen, die FGC praktizieren.

Doch die „Geschichte“ geht weiter. Diskutiert werden nun die Gründe für das Durchführen solch „altertümlicher Rituale“. Oft wird nur angedeutet, dass es sich um eine „Tradition“ handelt, die seit „unendlicher“ Zeit praktiziert wird und deren Anfänge im Dunkeln liegen. Diese „Tradition“ wird von Generation zu Generation weitergegeben – Veränderungen jeglicher Art wird sich vehement widersetzt.⁵ Des Weiteren enthält die „Standarderzählung“ Assoziationen mit bestimmten soziokulturellen Settings. Die Leserinnen und Leser erfahren von patriarchalen Gesellschaften, in denen Frauen ein „geringer Status“ zugewiesen wird. Oft handelt es sich um Kulturen, in denen der Islam oder traditionelle Religionen übermächtig sind oder um Gegenden, in denen große Armut und Analphabetentum herrschen.⁶ Auch die Begründungen werden also nicht einer differenzierten Analyse unterzogen.

Leonard geht soweit zu sagen, dass die Aussagen, die die „Standarderzählung“ formen, so oft wiederholt worden sind, dass sie „wahr“ geworden, also selbst zu Fakten geworden sind.⁷ Diese Auffassung wird auch von anderen Wissenschaftlerinnen geteilt. Janice Boddy stimmt Leonard zu, wenn sie bemerkt, dass ein Großteil westlichen Schreibens über FGC rhetorisch und auf sich selbst bezogen ist. Klassifikationen und „Fakten“ werden endlos recycelt, aus dem Kontext gerissene Begründungen für FGC-Praktiken werden übertrieben und als irrational abgewertet. Dieselben Studien werden

⁴ Leonard 2000a, p. 213.

⁵ Leonard 2000a, p. 214.

⁶ Leonard, Lori, 2000: Adopting Female “Circumcision” in Southern Chad: The Experience of Myabé. In: Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Eds.): Female “Circumcision” in Africa: Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers, p. 168.

⁷ Leonard 2000a, p. 214.

immer und immer wieder wiederholt und zusammengefasst. Damit wird klar, dass die Literatur zu FGC eine eigene (Wahrheits)Dimension angenommen hat, die nicht ohne Weiteres zu sprengen ist. Sie hat sich zu einem dominanten Diskurs entwickelt, der Abweichungen von der „Norm“ nicht oder nur schwer zulässt.⁸

Doch gehen wir noch einmal zurück zu Lori Leonards Forschung: Was hat sie beobachtet, das so anders als das ist, was „Standarderzählungen“ über FGC zu berichten haben? Warum macht sie sich Sorgen, dass sie das, was sie während ihrer Forschung beobachtet hat, vielleicht nicht artikulieren kann? Die Ergebnisse von Leonards Feldforschung zur Ethnie der Sara im südlichen Chad aus dem Jahr 1998 lassen sich wie folgt zusammenfassen: FGC wird in Myabé seit weniger als 20 Jahren praktiziert, d.h. die ersten Mädchen haben sich etwa um 1980 beschneiden lassen. Seitdem haben etwa 50 bis 60 Mädchen an Beschneidungszeremonien teilgenommen. Von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, lehnen Mütter, Großmütter, Eltern und religiöse Führer FGC ab und organisieren auch keine Beschneidungszeremonien. In Myabé sind es die Mädchen und jungen Frauen selbst, die sich die Beschneidung wünschen und die Vorbereitungen dafür eigenständig organisieren. Sie selbst sorgen dafür, dass Beschneiderinnen von außerhalb kommen und die Eingriffe vornehmen und kümmern sich um die notwendigen „Werkzeuge“. Die Mädchen und Frauen bezeichnen ihre Handlungen als „freiwillig“ und begründen diese weder mit traditionellen noch religiösen Gründen. Beschneidungen finden also nicht als Teil eines Initiationsrituals statt, sind keine Voraussetzung für die Heirat und werden den Mädchen nicht durch Eltern, religiöse Autoritäten, Traditionen u.ä. aufgezwungen.⁹ Die Interviews, die Leonard mit Mädchen und Frauen in Myabé führte, weisen darauf hin, dass weibliche Beschneidung in Myabé alles andere als eine tiefverwurzelte Tradition ist, die aus jungen Mädchen und Frauen Opfer patriarchaler Ideologien macht. In Myabé ist alles anders. Dort ist die Beschneidung eine Innovation, eine Modeerscheinung,¹⁰ Leonard zitiert Lànjí, ein Mädchen, das ihr erzählt, dass sie und ihre Freundinnen sich aus Vergnügen beschneiden ließen, für die neuen Kleidungsstücke, die sie anschließend bekamen, für das Öl an ihren Körpern, und für das gemeinsame Tanzen.¹¹ Die Beschneidung habe für die Mädchen und Frauen mit Sexappeal zu tun, damit, sich selbst etwas Gutes zu tun und für Männer attraktiv zu sein, nicht wegen der Beschneidung an sich (Männer lehnen diese ab), sondern durch die neugewonnene sinnliche Ausstrahlung.¹²

Leonards Forschungsergebnisse, die in nahezu allen Punkten von dem abweichen, was als anerkanntes Wissen über FGC akzeptiert ist, machen es der Autorin sehr schwer, in bestehende dominante Diskurse über FGC „einzudringen“. Eine alternative Sprechposition wird – auch für eine Weiße Forscherin – sehr erschwert. Dennoch wurden in den

⁸ Boddy, Janice, 1998: Violence Embodied? Circumcision, Gender Politics, and Cultural Aesthetics. In: Dobash, R. Emerson; Dobash, Russell P. (Eds.): Rethinking Violence Against Women. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, p. 84.

⁹ Leonard 2000, p. 189.

¹⁰ Leonard 2000, p. 181; Leonard 2000a.

¹¹ Leonard 2000a, p. 220.

¹² Leonard 2000a, p. 219.

vergangenen Jahren einige Texte zu FGC publiziert, die ähnliche Abweichungen von den dominanten „Standarderzählungen“, wie ich sie oben mit Bezugnahme auf die Arbeiten von Leonard und Boddy skizziert habe, aufweisen. Um diese soll es in meinem Beitrag gehen. Es handelt sich m.E. dabei um einen neu entstehenden Textkorpus zu FGC, der hier mit „kritischen Weißen feministischen Perspektiven“ umschrieben werden soll. Um welche Positionen geht es, und worin besteht das kritische Element?

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass diese Perspektiven alles andere als typisch für das gegenwärtige Sprechen über FGC sind. Es handelt sich um eine überschaubare Gruppe von primär nordamerikanischen Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen, die sich unter dem Begriff „FGC“ „zusammengefunden“ hat, um einen verantwortungsbewussten, reflektierten und antirassistischen Umgang mit dieser schwierigen Problematik aufzuzeigen.¹³ Dabei geht es um wesentlich mehr als eine Übersetzungsproblematik. In der Tat ist „FGC“ ein Versuch, negativ-wertende Begriffe wie „Genitalverstümmelung“ zu vermeiden und einen neutraleren Umgang mit der Problematik zu finden. Viel entscheidender ist in meinen Augen allerdings, dass die entstehenden Texte ein neues Paradigma im Umgang mit dem Thema „FGC“ aufzeigen möchten. Dieses Paradigma steht in klarer und ausdrücklicher Abgrenzung zur Mehrheit feministischer Arbeiten über FGC, die häufig voyeuristisch, polemisch und wissenschaftlich zweifelhaft waren und sind, und meist mit Namen wie Fran Hosken, Hanny Lightfoot-Klein und Mary Daly in Verbindung gebracht werden. Das Paradigma steht auch für eine kritische Reflexion der eigenen Positionierung im Forschungsprozess und der Verwobenheit in (globale) Machtbeziehungen. Des Weiteren verbindet sich damit die Anstrengung, die „Standarderzählung“ weitmöglichst zu destabilisieren.¹⁴

Bisher lassen sich kritische Weiße Perspektiven auf FGC vor allem in zwei Sammelbänden lokalisieren: Bettina Shell-Duncans und Ylva Hernlunds *Female „Circumcision“ in Africa: Culture, Controversy, and Change* (2000) und Claire Robertsons und Stanlie James' *Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing*

¹³ Kritische Weiße Perspektiven auf FGC sind bisher weitgehend auf die USA und, in einigen Fällen, Kanada beschränkt. In Deutschland gibt es bisher kaum Texte, die sich in diesem Zusammenhang anführen lassen. Eine Rezeption kritischer Texte aus dem Ausland findet in der Regel nicht statt. Dies mag damit zu tun haben, dass hierzulande die Debatten über FGC primär von Frauen- und Menschenrechtsorganisationen geführt werden, deren Publikationen die jeweils vertretenen politischen Positionen widerspiegeln. Die Personen, die zur Problematik FGC arbeiten, sind bekannt und ihre Positionen werden mit jeder Publikation neu „reproduziert“. An den Universitäten ist das Thema aufgrund seiner Brisanz häufig tabuisiert. Dennoch gibt es Autorinnen, die Ethnozentrismus kritisch reflektieren und die eigene Positionierung problematisieren. Vgl. dazu Hammer, Margareth, 2002: Ethnozentrismus in der Mädchenbeschneidungsdiskussion. In: Materialien zu weiblicher Genitalverstümmelung. Pressedokumentation des informationszentrums 3. welt. Freiburg: iz3w, S. 21-24; Peller, Annette, 2002: Chiffrierte Körper – Disziplinierte Körper. Female Genital Cutting. Rituelle Verwundung als Statussymbol. Berlin: Weißensee Verlag; Müller, Sabine, 2003: Über das Fremde in uns und den Umgang mit genitalverstümmelten Frauen. In: Terre des Femmes (Hg.): Schnitt in die Seele. Weibliche Genitalverstümmelung: Eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Göttingen: Terre des Femmes, S. 242-248 ; Müller, Sabine, 2003a: Vorwort. In: Lightfoot-Klein, Hanny: Der Beschneidungsskandal. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 7-8.

¹⁴ Leonard 2000, p. 167.

U.S. Polemics (2002). Hinzu kommen Beiträge einzelner Wissenschaftlerinnen in diversen Büchern und Fachzeitschriften, wie bspw. die der Ethnologin Janice Boddy. Die Forscherinnen, um die es mir im Folgenden gehen wird, teilen die zentralen Kritiken afrikanischer Feministinnen und Aktivistinnen, wie sie Susanne Oppermann und Jana Wagemann in ihrem Beitrag herausgearbeitet haben.¹⁵ Die einzelnen Kritikpunkte sollen deshalb an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Vielmehr soll es darum gehen, überblicksartig darzustellen, welche Strategien mit kritischen Weißen feministischen Perspektiven einhergehen. Die zentralen Fragen, die meine Ausführungen begleiten, lauten daher: Wie wird die Herstellung von Wissen über FGC in Weißen Diskursen problematisiert? Welche alternativen Formen des Umgangs mit der Problematik werden aufgezeigt? Der Hauptteil meines Beitrags gliedert sich in drei Teile: (1) Die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens über FGC, (2) Kontextualisierung von FGC und (3) Doppelstandards im Umgang mit FGC. Alle drei Punkte sind eng miteinander verknüpft, werden aber der Übersicht halber, getrennt diskutiert.

Die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens über FGC

Sich in einem Text zu kritischen Weißen feministischen Perspektiven auf FGC mit der Ethik wissenschaftlichen Arbeitens auseinanderzusetzen, ist von enormer Bedeutung. Hier liegt ein zentraler Kritikpunkt Weißer Frauen, die ihre Forschung zu FGC ernst nehmen. Häufig, so scheint es, überwiegt Polemik in „westlichen“ Texten zu FGC und grundlegende Regeln des wissenschaftlichen Umgangs mit Quellen verlieren ihre Gültigkeit. Da das Thema starke emotionale Reaktionen auslöst, wird die zu verbreitende politische Botschaft zentral und wissenschaftliches Arbeiten gerät in den Hintergrund.

In der Einleitung zu ihrem Band *Female „Circumcision“ in Africa: Culture, Controversy, and Change* weisen Bettina Shell-Duncan und Ylva Hernlund auf den unkritischen und unsauberen Umgang mit Quellen in den „Standarderzählungen“ zu FGC hin und zeigen gleichzeitig, warum diese unbedingt problematisiert werden müssen und wie dies erfolgen kann. Demnach beruhen die meisten Berichte zur geographischen Verteilung und der Häufigkeit des Vorkommens von FGC auf der Arbeit von Fran Hosken, die 1979 erstmals eine Karte entwickelte, die in den folgenden Ausgaben des *Hosken Report* immer wieder neu abgedruckt und von einem Großteil späterer ForscherInnen verwendet wurde. Beim *Hosken Report* handelt es sich um ein sehr einflussreiches Dokument, das – neben den Arbeiten von Hanny Lightfoot-Klein und Mary Daly – den Kampf gegen FGC im „Westen“ begründete und heute immer noch als aktuell zitiert wird, obwohl der Bericht bereits aus den 70er Jahren stammt und von Anfang an fehlerhaft war.¹⁶

¹⁵ Siehe den Beitrag von Susanne Oppermann und Jana Wagemann in diesem Heft, der sich mit afrikanischen Perspektiven auf FGC beschäftigt.

¹⁶ Robertson, Claire, 2002: Getting Beyond the Ew! Factor: Rethinking U.S. Approaches to African Female Genital Cutting. In: James, Stanlie M.; Robertson, Claire C. (Eds.): Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics. Urbana and Chicago: University of Illinois Press, pp. 60-61. Robertson führt eine recht ausführliche Analyse des *Hosken Report* durch, wobei sie auch Fehler entdeckt, wie bspw. eine Aussage von Hosken, demnach weder Missionare noch die Britische Regierung Initiationsrituale in Afrika kritisiert hätten. Wie Robertson korrekt bemerkt, ist diese Aussage falsch. Gerade das (sehr gut erforschte) Beispiel Kenia zeigt, dass dort Missionare als

Hosken teilt in ihrem Bericht mit, dass ihre Schätzungen zur Verbreitung von FGC auf umfangreicher Forschung in Afrika beruhen, auf Interviews mit medizinischem Personal, Hebammen und Regierungsbeamten sowie auf einer Auswertung der vorhandenen medizinischen und ethnographischen Literatur. Die Tatsache, dass nachfolgende ForscherInnen diese Ergebnisse nicht bestätigen konnten, sollte allerdings Grund zur Vorsicht sein. Unklar bleibt vor allem, wie Hosken von den Informationen zur geographischen Verteilung auf die Zahl betroffener Frauen in den einzelnen Ländern schließen konnte.¹⁷ Auch Shell-Duncan und Hernlund drucken Hoskens Karte aus dem Jahr 1979 ab, allerdings nicht mit dem Ziel, die immer gleichen Informationen zu recyceln und somit zum Überleben der „Standarderzählung“ beizutragen, sondern um anhand der Karte einige grundsätzliche kritische Bemerkungen zum Umgang mit „fragmentiertem Wissen“ zu machen. Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass Wissen über FGC-Praktiken häufig ungesichert sei, weisen sie zum Beispiel darauf hin, dass das Vorkommen von FGC-Formen innerhalb eines Landes sehr verschieden sein kann, da es häufig Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen gäbe. Außerdem seien viele der Daten schlichtweg anekdotisch – nur in sehr wenigen Ländern, wie bspw. dem Sudan, wurden systematisch nationale Datenerhebungen durchgeführt.

Die gleiche Zurückhaltung ist angebracht, was die medizinischen „Fakten“ betrifft. Interessanterweise ist gerade dieser Bereich in der Art seiner Darstellung besonders normiert. Gemeinhin wird zwischen kurzzeitigen und langfristigen sowie gynäkologischen Komplikationen unterschieden. Innerhalb der drei Bereiche werden Listen mit gesundheitlichen Folgen abgearbeitet, und obwohl es unvorstellbar scheint, wird an dieser Stelle häufig auf Daten zurückgegriffen, die von britischen Kolonialärzten und Gynäkologen aus den 30er und 40er Jahren stammen, aber bisher nur selten hinterfragt werden.¹⁸

Ein weiterer Kritikpunkt im Kontext wissenschaftlichen Arbeitens zu FGC bezieht sich auf die mangelnde Verortung der eigenen disziplinären Perspektive bzw. des wissenschaftlichen oder auch aktivistischen Hintergrunds, die es Leserinnen und Lesern ermöglichen würde, das präsentierte Wissen nachvollziehen und einschätzen zu können. So beanstandet die Historikerin und Afrikawissenschaftlerin Robertson zu Recht, dass viele Beiträge zu FGC, gerade aus den 70er Jahren, von Personen geschrieben wurden, die keinen Hintergrund in den Afrikawissenschaften haben und auch niemals selbst in Afrika geforscht haben. Nichtsdestotrotz behaupteten diese Personen, eine umfassende Einschätzung zur Problematik FGC auf dem afrikanischen Kontinent geben zu können.¹⁹ Eine disziplinäre Verortung sowie das Eingeständnis der Grenzen der eigenen

auch britische Regierungsbeamte sehr aktiv gegen die Beschneidung vorgehen, vor allem im Schulwesen.

¹⁷ Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva, 2000: Female “Circumcision” in Africa: Dimensions of the Practice and Debates. In: Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Eds.): Female “Circumcision” in Africa: Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers, p. 7.

¹⁸ Shell-Duncan; Hernlund 2000, p. 15.

¹⁹ Robertson 2002, p. 60.

Disziplin mit Hinblick auf mögliches Wissen über FGC mag wohl bescheidenere Beiträge hervorbringen, diese sind dann aber von Verantwortung geprägt.

In ihrem Aufsatz „Searching for ‚Voices‘: Feminism, Anthropology, and the Global Debate over Female Genital Operations“ zeigt die Ethnologin Christine Walley sehr schön am Beispiel ihrer eigenen Disziplin, wo die Grenzen des Fachs liegen und die Punkte beginnen, an denen Inputs anderer Disziplinen erhellend wirken. Laut Walley waren ethnologische Arbeiten zu FGC bisher von funktionalistischen und symbolischen Ansätzen dominiert, die dafür sorgten, dass sich viele Texte zu sehr auf die gegenwärtige Situation konzentrierten und von scheinbar homogenen sozialen Gruppen und einem herrschenden kulturellen Konsens ausgingen.²⁰ Sind aber Fragen von Interesse, wie sie sich Walley stellt, erreichen die etablierten Ansätze schnell ihre Grenzen. Auf Fragen wie „Wie haben sich FGC-Praktiken im Laufe der Zeit verändert?“ oder „Inwieweit wurde in bisherigen Studien die Handlungsfähigkeit von Individuen und möglicher Widerstand gegen soziale Normen diskutiert?“ kann die „alte“ Forschung nicht antworten. Hier helfen Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft weiter, wie sie bspw. von den Historikerinnen Claire Robertson, Lynn Thomas und Cora Presley am Beispiel von Kenia erarbeitet wurden. Jede der drei Forscherinnen zeigt, wie sich unter bestimmten historischen Bedingungen Diskurse zu FGC veränderten, welche Rolle dabei die nationalistische Befreiungsbewegung unter Jomo Kenyatta spielte und welche Möglichkeiten des Widerstands sich Frauen öffneten, sei es gegen die Kolonialherrschaft der Briten und ein Schulsystem, das nur unbeschnittene Mädchen zum Lernen zuließ, oder gegen die von Männern verordneten nationalistischen Ideale, die Frauen zur „Hüterin der Nation“ und „Bewahrerin von Traditionen“ machen wollten.²¹

Eine weitere Kritik bezieht sich auf die Tatsache, dass nur ein eingeschränkter Teil der existierenden Texte zu FGC überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Beiträge afrikanischer Wissenschaftlerinnen sind in der Regel marginalisiert oder werden gar gänzlich ignoriert. Zum „Kanon“ der Literatur über FGC werden gemeinhin die Beiträge Weißer US-amerikanischer Feministinnen und Aktivistinnen aus den 70er und 80er Jahren gezählt – also die Publikationen von Gloria Steinem, Fran Hosken, Hanny Lightfoot-Klein und Mary Daly. Arbeiten afrikanischer Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen werden oft der jüngsten Zeit zugerechnet und häufig nicht ernst genommen. Laut Robertson ist dies aber eine Fehleinschätzung, denn es gab bereits sehr frühzeitig Arbeiten afrikanischer Frauen, die zugänglich waren, wie z.B. die Forschung von

²⁰ Walley, Christine J., 2002: Searching for “Voices”: Feminism, Anthropology, and the Global Debate Over Female Genital Operations. In: James, Stanlie M.; Robertson, Claire C. (Eds.): *Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics*. Urbana and Chicago: University of Illinois Press, p. 30.

²¹ Presley, Cora Ann, 1992: *Kikuyu Women, the Mau Mau Rebellion, and Social Change in Kenya*. Boulder, San Francisco, Oxford: Westview Press; Robertson, Claire C., 1996: *Grassroots in Kenya: Women, Genital Mutilation and Collective Action, 1920-1990*. In: *Signs: Journal of Women and Culture in Society* 21, 2, pp. 615-42; Thomas, Lynn, 2000: “*Ngaitana* (I Will Circumcise Myself)”: Lessons from Colonial Campaigns to Ban Excision in Meru, Kenya. In: Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Eds.): *Female “Circumcision” in Africa: Culture, Controversy, and Change*. Boulder; London: Lynne Rienner, pp. 129-150.

Asma El Dareer, Nahid Toubia, Olayinka Koso-Thomas, Efua Dorkenoo oder Awa Thiam.²²

Kontextualisierung von FGC

Claire Robertson argumentiert, dass gegenwärtige Diskurse über FGC am treffendsten durch die „drei Rs“ beschrieben werden können. Damit bezeichnet sie ein Grundmuster, das in Repräsentationen von FGC immer wieder auftaucht. Die „drei Rs“ stehen dabei für eine dreifache Reduktion: (1) Reduktion des gesamten afrikanischen Kontinents auf einen einzigen unzivilisierten Ort; (2) Reduktion afrikanischer Frauen auf den Zustand ihrer Genitalien, die als infibuliert angenommen werden und gleichzeitige Reduktion aller afrikanischen Männer auf sadistische Folterer ihrer Opfer; und (3) Reduktion aller FGC-Praktiken auf ihre schlimmste Form, die Infibulation.²³

Mit dieser Kritik baut Robertson auf der Arbeit von postkolonialen Theoretikerinnen auf, von denen Chandra Mohanty wohl die bekannteste ist. Mohanty ist durch den Text „Under Western Eyes“²⁴ bekannt geworden, in dem sie aufzeigt, wie „westliche“ Feministinnen ein Bild der „Dritte-Welt-Frau“ als einheitliches Subjekt entworfen haben. Dies geschieht mit Hilfe des „Dritte-Welt-Unterschieds“, einer stabilen, ahistorischen Macht, von der angenommen wird, dass sie alle Dritte-Welt-Frauen gleichermaßen unterdrückt, bspw. in Form eines universellen Patriarchats. Laut Mohanty basieren die Strategien westlicher Feministinnen auf einer starken Verallgemeinerung weiblicher Erfahrungen, insbesondere der Erfahrungen von Dritte-Welt-Frauen. Dadurch werden nicht-westliche Frauen kolonialisiert, indem die materiellen als auch historischen Besonderheiten im Leben dieser Frauen nicht berücksichtigt werden.²⁵ Eine typische Strategie, die den „Dritte-Welt-Unterschied“ diskursiv hervorbringt, ist eine der Arithmetik ähnelnde Methode, die benutzt wird, um die Universalität bestehender Geschlechterverhältnisse zu beweisen. Dies geschieht meist, indem mehrere, aus dem Kontext gerissene, Beispiele addiert werden, um Erfahrungen verallgemeinern zu können. Die Arbeit von Mary Daly zum Sado-Ritual-Syndrom, in dem sie FGC in afrikanischen Ländern, das Abbinden der Füße in China, die Witwenverbrennung in Indien sowie Operationen an den Genitalien von US-Amerikanerinnen in einem Atemzug diskutiert,²⁶ ist ein typisches Beispiel dafür.

Auch die „Standarderzählung“, wie sie von Lori Leonard umschrieben wird, kann als eine Variante dieser arithmetischen Strategie interpretiert werden. FGC in unterschiedlichsten Teilen Afrikas und seine vielfältigen Bedeutungen werden in einem einzigen Erzählstrang subsumiert, der den „Dritte-Welt-Unterschied“ dahingehend

²² Robertson 2002, p. 60.

²³ Robertson 2002, p. 60.

²⁴ Mohanty, Chandra Talpade, 1991: Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Mohanty, Chandra Talpade; Russo, Ann; Torres, Lourdes (Eds.): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington: Indiana University Press, pp. S. 51-80.

²⁵ Mohanty 1991, p. 72.

²⁶ Daly, Mary, 1991: Gyn-Ökologie: Eine Metaethik des radikalen Feminismus. München: Frauenoffensive.

normalisiert, dass er als einzige richtige und denkbare Erzählung zum Vorschein kommt. Durch beständiges Reproduzieren der „Standarderzählung“ schreibt sich auch der „Dritte-Welt-Unterschied“ immer wieder neu in FGC-Diskurse ein. Der bereits erwähnte Sammelband von Shell-Duncan/Hernlund stellt einen Versuch dar, genau dies nicht geschehen zu lassen und Forschung zu FGC zu präsentieren, die kontextsensibel und kontextgebunden ist und falsche Verallgemeinerungen vermeidet. Nahezu alle der in diesem Buch enthaltenen Texte können als positive Beispiele für die Kontextualisierung von Forschung über FGC gelten. Dabei handelt es sich größtenteils um empirische Studien, die oft die Ergebnisse mehrjähriger Feldforschung darstellen. So beschäftigt sich zum Beispiel die Ethnologin Claudie Gosselin mit der Frage, warum finanzielle Entschädigungen oder alternative Einkommensformen für Beschneiderinnen keine grundsätzlich geeignete Lösung sind, um FGC-Praktiken erfolgreich zu bekämpfen.²⁷ Dafür gibt es je nach Situation verschiedene Antworten. In ihrer sehr differenzierten Analyse zeigt Gosselin, warum diese Strategie in Mali nicht funktioniert hat und warum ihre Ergebnisse sich nicht auf andere Kontexte übertragen lassen.

Laut Gosselin erwies sich das Einrichten ökonomischer Alternativen für Beschneiderinnen in Mali als unzureichend, da Besonderheiten des lokalen Kastensystems der ethnischen Gruppe der Mande weitgehend unbeachtet blieben, vor allem Dependenzbeziehungen zwischen Frauen der Oberschicht und deren Zusammenarbeit mit einer kanadischen NRO sowie Frauen der mittleren Kaste, zu der auch der Berufsstand der Beschneiderinnen, *nume* Frauen, gehört. Die Frauen der Oberschicht bezahlen die Beschneiderinnen, nachdem diese zuvor in einer feierlichen Zeremonie „ihre Messer niedergelegt haben“. Durch diesen Akt werde zwar das soziale Ansehen der ausländischen NRO gestärkt, FGC höre aber damit nicht auf.²⁸ Im Gegenteil, zunehmend werden FGC-Praktiken jetzt durch im „Westen“ ausgebildetes Gesundheitspersonal durchgeführt, da durch die Desintegration des Kastensystems traditionelle Arbeitsteilungen verloren gegangen sind.²⁹ Die große Wirkung, die durch die öffentliche Erklärung der Beschneiderinnen erhofft wurde, die ja einen hohen Status genießen, ist so nicht eingetreten, nicht zuletzt auch weil Ort und Zeit der Zeremonien der Bevölkerung nicht bekannt waren.³⁰

Wie das Beispiel Mali zeigt, sind gerade im Hinblick auf Abschaffungsbemühungen, kontextsensible Forschungsergebnisse von unschätzbarem Wert. Aber auch an den Universitäten, sind für einen angemessenen Umgang mit dem Thema FGC weitere Anstrengungen und Strategien nötig. Claire Robertson, die sich viel damit beschäftigt hat, wie im Rahmen von Women's Studies-Kursen über FGC informiert werden kann, schlägt vor, FGC nicht allein, sondern im Kontext anderer Themen, die afrikanische Frauen betreffen, zu unterrichten. Des Weiteren sollte FGC stets kontextualisiert wer-

²⁷ Gosselin, Claudie, 2000: Handing over the Knives: *Numu* Women and the Campaign Against Excision in Mali. In: Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Eds.): Female "Circumcision" in Africa: Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers.

²⁸ Gosselin 2000, p. 204.

²⁹ Gosselin 2000, p. 206.

³⁰ Gosselin 2000, p. 208.

den, was Variationen von FGC-Praktiken betrifft, die geographische Verbreitung von FGC, Bedeutungen von FGC, Begründungen für die Durchführung von FGC sowie mit Bezug auf die ökonomischen Möglichkeiten und Bildungschancen FGC-betroffener Frauen.³¹

Doppelstandards im Umgang mit FGC

Die Ethnologin Christine Walley verweist auf ein problematisches Verständnis von „Kultur“ in vielen Texten zu FGC, in denen Kultur als „ahistorischer Brauch oder Tradition“ verstanden wird, anstelle Kultur als historisch wandelbar und als die Gesamtheit von Glaubensinhalten und Praktiken einer sozialen Gruppe zu verstehen. Kultur wird als bedeutungsloser Überhang aus vormoderner Zeit und als ein Definitionsmerkmal der Dritten Welt konzeptualisiert. Traditionen in Ländern der Dritten Welt erscheinen somit als „erstarrte Essenzen“, die nur durch Modernisierung abgelegt werden können.³² Ganz anders dagegen repräsentiert sich der „Westen“ als ein Beispiel scheinbar kulturfreier Vernunft und Rationalität, wie er zum Beispiel im medizinischen Diskurs zum Ausdruck kommt. Somit kann es nicht verwundern, dass in der Literatur zu FGC die medizinischen Konsequenzen besonders viel Raum einnehmen. Schließlich bilden sie ein Terrain, wo sich der rationale „Westen“ besonders gut von der rückschrittlichen „Dritten Welt“ abgrenzen kann. Diese Argumentation, so Walley, soll selbstverständlich nicht dazu dienen, reale schwerwiegende gesundheitliche Folgen von FGC in Frage zu stellen. Vielmehr gehe es darum, die gesundheitlichen Aspekte nicht getrennt von anderen Faktoren zu betrachten, die ebenfalls die Gesundheit afrikanischer Frauen beeinflussen wie bspw. Unterernährung, Wassermangel und unzureichende Gesundheitsversorgung.³³

Doch Walley geht noch ein Stück weiter in ihrer Argumentation. Sie sieht die westliche Medizin in einer Tradition des Voyeurismus verwurzelt, die Schwarze Frauen als exotisch und sexuell ausschweifend imaginiert und repräsentiert hat. So schreibt sie: „Der moderne medizinische Diskurs spielt in der Tat eine Doppelrolle; er nutzt die ‚objektive‘ Wissenschaftssprache, um das Thema [FGC] außerhalb jeglicher Kultur zu konstruieren, während er gleichzeitig einen sterilen Weg aufzeigt, die historische Beschäftigung mit den Genitalien und der Sexualität afrikanischer Frauen fortzusetzen.“³⁴

Parallel zu Walley argumentiert die Aktivistin und Vorsitzende der Intersex Society of North America (ISNA), Cheryl Chase, dass Interaktionen zwischen Ideologien über „Rasse“, Gender, Kolonialismus und Wissenschaft die Erfahrungen von intersexuellen Menschen verschweigen und unsichtbar machen.³⁵ Dabei verweist sie auf die Doppel-

³¹ Robertson 2000, S. 80.

³² Walley 2002, p. 35.

³³ Walley 2002, pp. 36-37.

³⁴ Walley 2002, p. 37.

³⁵ Chase, Cheryl, 2002: „Cultural Practice“ or „Reconstructive Surgery“? U.S. Genital Cutting, the Intersex Movement, and Medical Double Standards. In: James, Stanlie M.; Robertson, Claire C. (Eds.): Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics. Urbana and Chicago: University of Illinois Press, p. 140.

standards von Feministinnen und Aktivistinnen, die eine Zusammenarbeit mit der ISNA zum Thema FGC ablehnten. Während die Feministinnen und Aktivistinnen afrikanische Bräuche als „schädigende kulturelle Praktiken“ betrachten, wurde und wird die Existenz von FGC im eigenen Land völlig ausgeblendet. „Im Westen haben wir so etwas nicht“, heißt es. Im Westen gibt es die Wissenschaft, und die Wissenschaft ist eng mit den Idealen der Aufklärung verbunden, mit Fortschritt und Wahrheit. Je nachdem um welche Frauen es geht, wird FGC also entweder geduldet oder bekämpft und stärkt damit in beiden Fällen kulturelle Selbstkonzeptionen.³⁶

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass in den 60er Jahren, als relativ offen von Klitoridektomie gesprochen wurde, die Eingriffe in den USA positiv mit FGC-Praktiken in Afrika verglichen wurden. So schrieben die Ärzte Robert E. Gross, Judson Randolph und John F. Crigler in ihrem Beitrag „Clitorectomy for Sexual Abnormalities: Indications and Technique“³⁷ aus dem Jahr 1966:

Beweise, dass die Klitoris für einen normalen Koitus nicht notwendig ist, werden durch soziologische Daten bestätigt. Es ist zum Beispiel ein Brauch bestimmter afrikanischer ‚Stämme‘, die Klitoris und weitere Teile der äußeren Genitalien zu entfernen. Und dennoch funktionieren die Frauen normal im sexuellen Bereich.³⁸

Des Weiteren kritisiert Chase Fotografien von „beschnittenen“ afrikanischen Mädchen, wie sie in Büchern und Zeitschriften zu finden sind, vor allem die preisgekrönte Fotoserie von Stephanie Welsh, bei deren Bildern Chase den Eindruck hat, dass sie FGC erotisieren. Sie setzt diese Darstellungen dann in einen Bezug zu Abbildungen von intersexuellen Kindern in medizinischen Lehrbüchern und kommentiert:

Medizinische Bücher, die beschreiben, wie Klitoridektomien an intersexuellen Kindern durchgeführt werden sollen, sind fast immer mit Fotografien illustriert, die extreme Nahaufnahmen von Genitalien zeigen und dabei die Genitalien nicht nur von dem individuellen intersexuellen Kind, sondern auch von dem Körper an sich, „abtrennen“. Bei Ganzkörperfotos sind die Augen immer geschwärzt. Warum wird es als notwendig, oder zumindest als höflich erachtet, die Augen amerikanischer Mädchen zu schwärzen, aber nicht die Augen der afrikanischen Mädchen? [...] Ich vermute, ein Grund ist, dass westliche LeserInnen eher in der Lage sind, sich mit einem amerikanischen als einem afrikanischen Mädchen zu identifizieren. Das Schwärzen der Augen des amerikanischen Mädchens erlaubt der betrachtenden Person, in Sicherheit auf der Seite der Kamera zu bleiben.³⁹

Auch Janice Boddy, die wie Walley und Gosselin Ethnologin ist, hat sich in ihren Texten mit Doppelstandards in westlicher Forschung zu FGC auseinandergesetzt. Sie interessiert sich besonders für den „Mythos der freien Entscheidung“, der immer dann

³⁶ Chase 2002, S. 142.

³⁷ Gross, Robert E.; Randolph, Judson; Crigler, John E., 1966: Clitorectomy for Sexual Abnormalities: Indications and Technique. In: *Surgery* 59, 2, pp. 300-308.

³⁸ Gross; Randolph; Crigler 1966, p. 308. Zitiert in Chase 2002, p. 132.

³⁹ Chase 2002, p. 143.

angeführt wird, wenn Versuche unternommen werden, FGC-Praktiken in Afrika mit „westlichen“ Techniken der Körperdisziplinierung und -normalisierung in einen Bezug zu setzen. Dabei herrscht die Ansicht vor, dass es sich doch um zwei ganz verschiedene Dinge handele. Afrikanische Kinder könnten nicht selbst entscheiden, ob sie sich FGC unterziehen oder nicht, während eine volljährige Frau in den USA selbst darüber entscheiden könne, ob sie an sich eine Schönheitsoperation vornehmen lassen möchte oder nicht, auch wenn die „Freiwilligkeit“ dieser Entscheidung zu problematisieren ist.⁴⁰

Boddy beschäftigt sich ebenfalls mit Schönheitsoperationen, bezieht sich aber auch auf Anorexie und Bulimie. Laut Boddy ist der „Mythos der freien Entscheidung“ Teil einer westlichen Ideologie des autonomen Individuums, beruht aber auch auf dem Repertoire von Techniken der Körpermodifizierung in kapitalistischen Gesellschaften. Dass die „freie“ Entscheidung ein „Mythos“ ist, wird häufig verdeckt, bspw. durch die Tatsache, dass sehr viel Geld dafür bezahlt wird, das eigene Selbst zu normieren. Obwohl die käuflich erworbene Schönheitsoperation befreiend wirken kann, bleibt dieses Bild von „Freiheit“ doch eine Illusion, denn das Geld wird in die eigene Unterwerfung unter ein unerreichbares Weiblichkeitsideal investiert.⁴¹

Schlussbetrachtung

In meinem Beitrag habe ich mich mit zwei Fragen beschäftigt: Wie wird die Herstellung von Wissen über FGC in Weißen Diskursen problematisiert? Und welche alternativen Formen des Umgangs mit der Problematik werden aufgezeigt? Auf der Suche nach Antworten habe ich mich mit kritischer Weißer feministischer Forschung in drei Schwerpunktbereichen auseinandergesetzt: (1) Die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens über FGC, (2) Kontextualisierung von FGC und (3) Doppelstandards im Umgang mit FGC.

Die Ergebnisse meiner Forschung zeigen, dass es Ansätze gibt – insbesondere in der Ethnologie – die sich zum Ziel setzen, bisherige Standards und Konventionen in wissenschaftlichen „Erzählungen“ über FGC zu destabilisieren. Als ein erster Schritt auf diesem Weg wurde die „Standarderzählung“ zu FGC und ihre diskursiven Strategien als solche identifiziert und einer kritischen Analyse unterzogen. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Untersuchung von Machtverhältnissen im „Zugang“ zum dominanten Diskurs und damit verbundene Fragen von Sichtbarkeit und der Möglichkeit einer eigenen Sprechposition.

Mit Bezug auf die Ethik wissenschaftlichen Arbeitens lässt sich ein verstärkter kritischer Umgang mit Quellenmaterial beobachten. Arbeiten anderer Wissenschaftlerinnen, auch aus der eigenen Disziplin, werden nicht mehr unkritisch übernommen. Der wissenschaftliche Prozess der Erforschung von FGC wird zu einem eigenen Forschungsgegenstand deklariert. Des Weiteren herrscht unter kritischen Weißen feministischen Forscherinnen ein Konsens, dass das Thema FGC nur in seinem jeweiligen

⁴⁰ Boddy 1998, p. 106.

⁴¹ Boddy 1998, pp. 106-107.

Kontext diskutiert werden sollte, um nicht erneut – wenn auch unfreiwillig – an einem Diskurs zu partizipieren, der eine neue Version des „Dritte-Welt-Unterschieds“ hervorbringt.

Die Beschäftigung mit Doppelstandards im Umgang mit FGC verweist auf einen interessanten neuen Forschungsstrang innerhalb kritischer Weißer feministischer Arbeiten zu FGC, von dem zu hoffen ist, dass er sich von der zur Zeit noch sehr ausgeprägten Beschäftigung mit der Dialektik von Binaritäten hin zu einer expliziteren Auseinandersetzung mit Weißen Normen und Privilegien bewegt. Dafür gibt es bereits gute Ansatzpunkte, vor allem in den Arbeiten von Christine Walley und Janice Boddy. Fragen, die sich in diesem Zusammenhang dringend stellen, betreffen das Verhältnis von Weißsein und „westlich“, die Abwesenheit von „Rasse“ und Rassismus in kritischen Diskursen über FGC sowie die „Integration“ von afroamerikanischen Wissenschaftlerinnen – wie der Rechtswissenschaftlerin Isabelle Gunning – die sich zwar selbst als „westlich“ bezeichnen, gleichzeitig ihre Position aber auch gegenüber einem Weißen Rassismus abgrenzen, von dem sie ebenso betroffen sind wie afrikanische Wissenschaftlerinnen. Eine Rezeption von Arbeiten der Critical Whiteness Studies würde hier sicher auch erhellend wirken.

Susan Arndt; Antje Hornscheidt (Hg.):

Afrika und die deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk.

Münster: UNRAST, 2004. 16,00 €

ISBN 3-89771-424-8

<http://www.unrast-verlag.de/unrast,2,46,13.html>